Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 10

Artikel: Zur Geschichte der Freidenkerbewegung : 1. Teil (Schluss folgt)
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411190

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

worden ist: es übt nur noch eine konservative, verzögernde Wirkung aus.»

Von Weizsäcker publiziert sein Urteil in Heft 10/1962 der angesehenen Zeitschrift «Universitas». Er ist wie kaum ein anderer für ein solches Urteil zuständig; amtet er doch an der Universität Hamburg als Ordinarius für Philosophie mit speziellen Forschungsbereichen über die Physik des Atomkerns, die Astrophysik und die Naturphilosophie. Daß er zudem prominentes Mitglied der protestantischen Kirche Deutschlands ist, gibt seinen Worten ein ganz besonderes Gewicht.

Aus den Worten von Weizsäckers ergibt sich aber auch schon mit aller Deutlichkeit, daß der Begriff Flaute der heutigen Situation nicht mehr ganz gerecht wird. Ueberprüfen wir die neuesten Dokumente, so wird klar, daß die Lage der Kirche viel bedenklicher ist und daß wir mit Recht in einem früheren Aufsatz von einem Einbruch der Profanwissenschaft und des Realismus in den christlichen Glaubensbereich in breiter Front gesprochen haben. Aus den vorliegenden Dokumenten spricht auch bereits, als Folge dieses Einbruchs, eine eigenartige Unsicherheit der Kirche gerade in den Grundlagen, in den Kernsätzen ihres Glaubens, in der Lehre nämlich von Gott und von der Ueberzeugungskraft des christlichen Glaubens. Der Dokumente sind so viele, daß wir sie auf zwei, eventuell sogar auf drei verschiedene Aufsätze verteilen und meist ohne Kommentar vorlegen müssen.

I.

Vom 10. bis 13. März 1963 tagte in Bethel die Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands. Der Vorsitzende, Kurt Scharf, kennzeichnete mit ernsten Worten die gegenwärtige Lage. Den 35 Synodalen aus Ostdeutschland wurde die Reiseerlaubnis nach Bethel verweigert, und mit diesem Verbot wieder einmal dokumentiert, daß eine irdisch-politische Macht sich stärker erweist als die Kirche des allmächtigen Christengottes. Zwei Theologen äußerten ernste Bedenken zur Lage der Theologie selbst. Die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Verkündigung stehe auf dem Spiel. Von der Bultmann-Schule her droht «eine radikale Umdeutung aller neu-testamentlichen Inhalte».

II.

Die «Deutsche Zeitung» vom 21. März 1963 berichtet:

Der anglikanische Bischof der englischen Diözese Woolich, Dr. John Robinson, veröffentlichte in London ein Buch, in dem er viele bisherige christliche Vorstellungen von Gott in Zweifel stellt und Ansichten äußert, die in kirchlichen Kreisen als häretisch bezeichnet werden. Bischof Robinson schränkt die Personalität Gottes derart ein, daß sich die ganze Vorstellung von Gott als einem persönlichen Wesen in nichts auflöst. Gott sei nicht mehr und nicht weniger als «die äußere Tiefe unseres ganzen Wesens, die schöpferische Grundlage und Bedeutung unserer Existenz». Robinson lehnt die Vorstellung ab, daß Gott und Mensch zwei verschiedene Wesen aus verschiedenen Welten sind. Der Bischof verlangt eine radikale Entmythologisierung von Glaubenssätzen wie Erlösung, Auferstehung Christi usw.

Die Debatte über die gewagten Thesen des Bischofs hat eben erst begonnen, doch wird heute schon die Forderung nach dem Rücktritt des hohen anglikanischen Würdenträgers laut. Der ungewöhnliche Erfolg des Buches schafft ganz besondere Bedenken. Aengstliche Gemüter meinen, die Schrift hätte allenfalls unter den Geistlichen und Theologie-Studenten in nur wenigen Exemplaren, niemals aber in der allgemeinen Oeffentlichkeit erscheinen sollen.

Wir verstehen die Sorgen der Kirchenvertreter, wenn wir noch die folgenden Ansichten des Bischofs Robinson zur Kenntnis nehmen: Die Vorstellung von einem persönlichen Gott «dort oben» oder «dort drüben» ist nicht mehr zu halten. Christus ist für ihn ein Mensch. Er äußert Zweifel an der Jungfräulichkeit der Maria, vertritt unorthodoxe Ansichten über das Abendmahlssakrament und das Gebet und wendet sich gegen ein absolutes Moralsystem. Wir finden bei ihm einen Satz wie den folgenden: «Gott lehrt uns, daß wir als Menschen zu leben haben, die auch ganz gut ohne ihn auskommen.» Man fragt sich in England nicht ohne Bestürzung, was vom christlichen Glauben denn noch übrigbleibe, wenn die Vorstellung vom persönlichen Gott verschwindet und wenn die Christenlehre ihres gesamten spirituellen Ueberbaus beraubt werde. Man frägt sich, was Robinson eigentlich wolle — den Agnostikern sagen, sie könnten guten Gewissens in die Kirche gehen, oder den Gläubigen nahelegen, sie könnten ebenso gut draußen bleiben.

Theodor Hartwig: *1. Teil*

Zur Geschichte der Freidenkerbewegung

In dem Nachlaß Professor Theodor Hartwigs befindet sich unter den vielen unveröffentlichten Schriften auch ein umfangreiches Manuskript «Unverstandenes Leben», eine Autobiographie, zu der er in einem Brief an einen seiner Freunde (1951) erläuternd schrieb: «Bezüglich meiner Biographie, die zwar erst nach meinem Ableben akut wird, möchte ich Dir gerne an die Hand gehen ... Damit Du aber nicht enttäuscht wirst, will ich gleich verraten, daß darin von mir selbst wenig die Rede ist, sondern ich habe jene Probleme aufgezeigt, die um die Jahrhundertwende die Welt bewegten. Das Bürgertum war durch die wirtschaftlichen Ereignisse jener Zeit seelisch bereits aus dem Gleichgewicht gebracht (Ende der ‚Gründerjahre', Börsenkrach 1873, Bismarcks Sozialistengesetz etc.), und zahlreiche Intellektuelle schlossen sich der Arbeiterbewegung an. Auf allen möglichen Gebieten des öffentlichen Lebens regten sich Reformbewegungen, an denen ich selbst Anteil nahm ... Der sozialistischen Bewegung gehörte ich bereits als Student an und hielt namentlich populärwissenschaftliche Vorträge in den Arbeiterbildungsvereinen. Alle diese Bestrebungen erscheinen mir in der Rückschau als durchaus unzulänglich, und deshalb nenne ich meine autobiographischen Erinnerungen: ‚Unverstandenes Leben' mit dem Untertitel ‚Probleme um die Jahrhundertwende'.»

Wie sehr diese hinterlassene Schrift gerade heute wegen vieler Analogien und Anregungen zum Abdruck geeignet wäre, beweist das Kapitel «Die Freidenkerbewegung in der Nachkriegszeit», welches auszugsweise zum erstenmal hier veröffentlicht wird. Nach dem einleitenden Hinweis auf die Spaltung der sozialistischen Arbeiterbewegung stellte Hartwig fest:

«... In *einem* Punkte stimmten jedoch beide Gruppen miteinander überein, nämlich in der Ueberzeugung, daß der Kampf gegen die Kirche, die ja selbst eine politische Machtorganisation darstellt, politisiert werden müsse, d. h. daß die freigeistige Aufklärung im bürgerlichen Sinne überholt sei. So entwickelte sich denn nach dem Ersten Weltkrieg ein besonders sozialistisches — oder, wie es nicht gerade sehr glücklich bezeichnet wurde: proletarisches — Freidenkertum.

Die bürgerliche Freidenkerbewegung war die ideologische Begleiterscheinung der bürgerlichen Revolution; ihre Anfänge reichen zurück bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts. Damals glaubte man an die erzieherische Bedeutung der sogenannten ‚Aufklärung' und suchte auf solche Weise zu einer freigeistigen Massenbewegung zu gelangen. Es waren vor allem die Freimaurer, die sich auf dem Gebiete führend betätigten; ihr Kampf richtete sich nicht gegen die Religion als solche, sondern gegen das dogmatische Kirchentum, und sie begnügten sich mit der Proklamation des Toleranzgedankens.

Es waren also durchaus nicht immer Gottesleugner, die als Freidenker gegen die kirchliche Intoleranz zu Felde zogen. (Vgl. Fritz *Mauthner*, ‚Geschichte des Atheismus im Abendlande'). Im Altertum gab es schon

Die anglikanische Kirche wird sich mit dem Fall Robinson noch zu befassen haben, denn immerhin wird gegen einen ihrer Bischöfe der Vorwurf öffentlich erhoben, er sei trotz seines hohen Amtes ein Ungläubiger und Ketzer.

III.

Aus Newton in Massachussetts, USA, wird gemeldet:

Der schweizerische Theologieprofessor Dr. Hans Küng, Ordinarius in Tübingen, erklärte in einem Vortrag vor amerikanischen Theologen und Theologiestudenten, die Katholiken müßten nach den Ueberzeugungen ihres eigenen Gewissens handeln, selbst wenn dies zur Exkommunikation durch die Kirche führe. Der 35jährige Jesuit erklärte, das Gewissen sei die letzte Entscheidungsinstanz für Katholiken wie für Protestanten, und niemand dürfe zur Annahme von Lehrsätzen gezwungen werden, denen er nicht zustimmen könne. Professor Küng hat sich kürzlich auch für die Abschaffung des Index verbotener Bücher ausgesprochen.

Unser Kommentar: Da wird also von einem Theologieprofessor und Jesuiten der Absolutheitsanspruch der christlichen Dogmatik entschieden zurückgewiesen. Das menschliche Gewissen, das doch sicher eine relative Größe ist, das von Kultur zu Kultur, von Zeit zu Zeit, sogar von Mensch zu Mensch andere Inhalte aufweisen kann, wird über das Gebot Gottes, ja über Gott hinausgestellt.

Mit der Forderung, den Index endlich abzuschaffen, steht Küng allerdings nicht allein da. Die Kirche weiß, daß der katholische Gläubige heute der Wucht der Beeinflussung durch Presse, Rundfunk und Television schutzlos ausgeliefert ist, daß damit die Verbote des Index überhaupt nicht mehr durchgeführt werden können. Es erweist sich auch hier, daß die Realität stärker ist als kirchliche Gebote.

IV.

Karl Jaspers gilt als der führende Vertreter der gegenwärtigen Universitätsphilosophie. Der Zugang zu ihm ist nicht leicht; die Sprache ist oft schwierig und sehr abstrakt. Einige mißtrauen ihm auch, weil er gelegentlich von Gott oder doch von Gottheit spricht; es entgeht ihnen, daß er unter Gott etwas radikal anderes versteht als der Christenglaube. Seine beiden letzten Schriften zu dem Thema: «Der philosophische Glaube angesichts der christlichen Offenbarung» geben nun volle Klarheit darüber, daß Jaspers dem Christenglauben das Recht abspricht, seine Offenbarung als Transzendenz auszugeben. Der Begriff der Transzendenz ist Eigentum der Philosophie und nicht der Theologie. Jaspers bekennt sich mit erfreulicher Entschiedenheit zu dieser philosophischen Transzendenz, die nun also gar nichts mehr vom Gott des Christenglaubens enthält. Mit derselben Entschiedenheit lehnt er die Aussagen, Weisungen und Lehren zur christlichen Offenbarung ab.

Jedes größere philosophische Werk braucht eine gewisse Inkubationsfrist; es muß zuerst einmal gelesen und verstanden, dann auch verdaut werden; dann erst kann die Oeffentlichkeit dazu Stellung beziehen. Ich war schon lange gespannt darauf, wie die Oeffentlichkeit auf diese mutige Stellungnahme Jaspers' reagieren werde. Und nun stellen sich eben heute diese ersten Reaktionen langsam ein, so Joachim Seidl in der «Süddeutschen Zeitung» vom 30./31. März 1963. Da lesen wir:

Theologie entspringt aus dem christlichen Gottesglauben. Philosophieren aber geschieht für Jaspers aus dem Ursprung des Menschseins und ist damit durch einen letzten Gegensatz von theologisch gesetzter, einzig wahrer Offenbarung bis auf den Tod geschieden. Jaspers spricht: «Ich glaube nicht an Offenbarung und habe es nie, soweit mir bewußt ist, auch nur der Möglichkeit nach getan.» Deutlicher als in den früheren Schriften bekennt der nun Achtzigjährige seine Ueberzeugung von der «fälschlichen Gottheit Jesu»; denn kein Mensch kann Gott sein. Für diese Absage allein wäre man um 1600 verbrannt worden. Die Atheisten brauchen sich also nicht zu wundern, wenn sie auf den dunklen Pfaden zur Hölle nun auch dem hohen, aber unchristlichen Schatten Jaspers' begegnen.

Jaspers' satisfaktionsfähige Geistigkeit ist a priori jeder noch so aristokratischen Geistlichkeit gewachsen. Er ist ein äußerst gefährlicher, aber vielleicht heilsamer Prüfstein für brüchige Kirchenfugen.

*

Mit diesen wenigen Dokumenten muß es für heute sein Bewenden haben. Andere Dokumente sparen wir für spätere

---

richtige Gottesleugner, die in bewußten Gegensatz zum allgemeinem religiösen Volksempfinden traten. Später — zur Zeit der Renaissance — war das Freidenkertum eine Angelegenheit der Bildung. Der gebildete Mensch konnte den Aberglauben der breiten Masse nicht mitmachen, und wir finden daher solche Freidenker nur in den höheren Schichten der Gesellschaft, die sich den Luxus der Bildung leisten konnten. Von einer Massenbewegung des Freidenkertums konnte daher keine Rede sein. Zu den Ungläubigen auf Grund ihrer Bildung gehörten Gelehrte und vor allem die hohe Geistlichkeit, die viel zu gebildet war, um an das zu glauben, was sie zu Nutz und Frommen der Armen im Geiste predigte. Von einigen Päpsten sind uns Aussprüche überliefert, die erkennen lassen, daß diese Würdenträger ihre Stellung als ‚Stellvertreter Christi', d. h. die Bedeutung der Religion für politische Zwecke, richtig einschätzten. Die kirchliche Organisation drang mit ihren feinen Verästelungen tief in den Volkskörper ein und dirigierte ihn seelisch im wohlverstandenen Interesse der Herrenklasse, der weltlichen und geistlichen Gewalten. Auch Napoleon, obwohl selbst ungläubig, schloß aus staatspolitischen Erwägungen Frieden mit der Kirche, deren Einfluß in Frankreich seit der großen Revolution eine erhebliche Einbuße erfahren hatte, aber in einigen konterrevolutionär eingestellten Provinzen noch recht groß war. Kirchlich und Royalistisch war so ziemlich dasselbe, und so mußte sich Napoleon zu einem Ausgleich mit dem Pfaffentum bequemen; er war sich über die soziale Bedeutung der Volksgläubigkeit klar, wie sein oft zitierter Ausspruch beweist: ‚Die Religion ist ein Aberglaube, der den Reichen davor schützt, von den Armen massakriert zu werden'. Welche Bedeutung dem Christentum im besonderem zukommt, das hat *Dostojewski* in der großartigen Vision ‚Der Großinquisitor' enthüllt. Zur Ergänzung wäre nur noch eine soziologische Erwägung heranzuziehen, um die historische Rolle der Kirche zu erklären.

Dem aufstrebenden Bürgertum blieb es vorbehalten, im Kampfe gegen die mit dem Adel verbündete Kirche, eine Freidenkerorganisation zu schaffen, die — über verschiedene Länder sich ausbreitend — schließlich zur Gründung einer Freidenker-Internationale führte, deren Sitz lange Zeit hindurch in Brüssel war. Nur darf man sich dabei nicht eine Massenbewegung vorstellen, sondern es bestanden in einigen Ländern — England, Frankreich, Holland, Belgien, Deutschland, Oesterreich, Polen usw. — einzelne Zirkel in den größeren Städten, die durch Vorträge, Herausgabe von eigenen Zeitschriften und Broschüren, Aufrufe und öffentliche Versammlungen aufklärend wirkten und den Austritt aus der Kirche propagierten. Manche dieser Freidenker waren sich der Grenzen ihrer Tätigkeit wohl bewußt; so sagte z. B. Wilhelm *Liebknecht*, einer der Begründer der erwähnten Internationale: ‚Es ist leichter, gegen den allmächtigen Herrgott zu revoltieren als gegen einen winzigen, irdischen Gendarm.' In dieser ironischen Formulierung steckt eine psychologische Erkenntnis: Soziale Unzufriedenheit findet ihren seelischen Abfluß in einem Aufbegehren gegen ‚höhere' Gewalten, und Religionskritik ist im Grunde genommen nichts anderes als Gesellschaftskritik, die sich auf ‚harmlosere' Weise Luft zu machen sucht.

So ist denn auch das Anschwellen der Freidenkerbewegung nach dem Ersten Weltkrieg zu verstehen. Sogar die Gläubigen fühlten sich vielfach in ihrem religiösen Empfinden verletzt, da in allen Ländern die Mordwaffen von den Vertretern der Kirche gesegnet wurden. Ja, es erschienen zahlreiche ‚Erbauungsschriften', in denen die ‚Diener Gottes' den Krieg als ‚gottgewollt' begrüßten und den Massenmord im Dienste des Vaterlandes als gottgefällige Tat feierten. Den Vogel dürfte der Berliner Pastor D. *Philippe* abgeschossen haben, der in einer derartigen Postille schrieb: ‚Gott sei Dank, daß der Krieg gekommen ist, ich sag's auch heute noch im dritten Kriegsjahr. Und Gott sei Dank, daß wir noch

Aufsätze unter demselben Titel auf. Zwei Ueberlegungen aber drängen sich dem aufmerksamen Leser heute schon auf:

1. Der Ausdruck «Flaute» sagt zu wenig, wenn der heutige Stand der Emanzipation vom Christenglauben charakterisiert werden soll; es handelt sich da tatsächlich um mehr als um eine Flaute, wir haben es zu tun mit einer eigentlichen Grundlagenkrisis.

2. Die Linie der Emanzipation vom Christenglauben, vor allem aber die Linie einer auf der Realität selbst aufgebauten Wahrheitskonzeption und Weltanschauung ist durch die letzte kirchliche Reaktion nach dem Zweiten Weltkrieg nicht abgebrochen worden; sie konnte wohl vorübergehend überdeckt, konnte aber nicht erstickt werden; ganz offenkundig feiert sie heute fröhliche Urständ.

Die von ihr geleistete Arbeit trägt nun doch langsam Früchte. *Omikron*

Hochhuths «Stellvertreter» in der Schweiz

Wie wir bereits in unserer letzten Ausgabe mitgeteilt haben, wird das Schauspiel «Der Stellvertreter» von Rolf Hochhuth, das sich mit dem Versagen des Papstes Pius XII. gegenüber den nationalsozialistischen Mordgreueln auseinandersetzt, demnächst in Aarau und Bern auf die Bühne kommen, nachdem es in Basel bereits gespielt werden dürfte, wenn diese Zeilen gedruckt sind. Und schon sind auch die ewigen Dunkelmänner mit ihren Kampagnen da. So hat auf Veranlassung der Schweizerischen Bischofskonferenz das Direktorium des Schweizerischen Katholischen Volksvereins eine mit recht fragwürdigen Argumenten operierende Resolution durch die Presse gehen lassen, die die Katholiken gegen dieses Stück von vornherein aufzuhetzen sucht.

Die Präsidentenkonferenz der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz hat darauf mit nachstehender Entschließung geantwortet:

Die am 14. September 1963 im Volkshaus Winterthur tagende Präsidentenkonferenz der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz hat mit Befremden von der öffentlichen Erklärung des Direktoriums des Schweizerischen Katholischen Volksvereins (SKVV) zur bevorstehenden Aufführung von Rolf Hochhuths Schauspiel «Der Stellvertreter» im Basler Stadttheater Kenntnis genommen. In dieser Erklärung wird die geplante Basler Aufführung von vornherein als «Beleidigung und Herausforderung der Schweizer Katholiken», als «Gefährdung des konfessionellen Friedens» und «Verletzung der religiösen Gefühle» der Schweizer Katholiken bezeichnet und das ungeachtet der Tatsache, daß Hochhuths Stück alles eher als antikatholisch, daß es dem Andenken zweier von den Nazis ermordeter katholischer Priester gewidmet und daß sein Hauptheld, ein Jesuitenpater, als Vorbild edelster menschlicher Gesinnung und aufopfernder Nächstenliebe charakterisiert ist.

Die Formulierungen in der Erklärung des SKVV zielen unter der trügerischen Vorspiegelung, repräsentativ für «die Schweizer Katholiken» zu sein, obwohl gewiß nicht deren alle um ihre Meinung befragt wurden, offenkundig darauf hin, den Behörden juristische Handhaben zu Zensur- und Verbotsmaßnahmen gegenüber den in Basel und später auch in Bern geplanten Aufführungen des «Stellvertreters» in die Hand zu spielen, obwohl sich dieses Stück weder gegen den Katholizismus an sich noch gegen die Kirche richtet, sondern sich lediglich mit dem Versagen der höchsten kirchlichen Autoritäten gegenüber der Nazi-Mordpest auseinandersetzt.

Die Präsidentenkonferenz der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz protestiert auf das nachdrücklichste gegen die Vorbereitung von Zensurmaßnahmen und die Durchführung von Verbotskampagnen, die sich gegen die Aufführung des «Stellvertreters» in schweizerischen Stadttheatern richten, und würde in jeder solchen Maßnahme einen eklatanten Verstoß gegen die verfassungsmäßig garantierten Freiheitsrechte der Schweizer Bürger erblicken. Sie dankt den Direktionen der Stadttheater von Basel und Bern dafür, daß sie dieses hochbedeutsame Werk des deutschsprachigen Theaters der Gegenwart allen Anfeindungen zum Trotz in ihre Spielpläne aufgenommen haben.

Wir bitten alle unsere Freunde und Leser, die mutigen Theaterdirektionen und Theatergemeinden, die dieses so wertvolle Stück zur Aufführung bringen, durch Besuch der Vorstellungen zu unterstützen und von allen Aktionen der reaktionären Dunkelmänner, die im Zusammenhang mit diesen Aufführungen stehen, der Redaktion des «Freidenkers» schnellstens Kenntnis zu geben. W. G.

---

keinen Frieden haben; ich sag's auch heute trotz allen Opfern... Er (der Krieg) ist das große Operationsmesser, mit dem der große Arzt der Völker die furchtbaren, alles vergiftenden Eiterbeulen aufschneidet.' Und noch deutlicher: ‚Der Soldat soll totschießen, soll sein Bajonett in die Rippen des Feindes bohren, das ist seine heilige Pflicht, ja — das ist sein Gottesdienst.' (Im Zweiten Weltkrieg war die Kirche schon etwas zurückhaltender; immerhin gewährte der Papst im Dezember 1942 einen vollkommenen Ablaß für Flieger, wenn diese beim Bombenabwurf fromm und mit demütigem Herzen beteten: ‚Mein Jesus, Barmherzigkeit!' Der Ablaß war bis zur Beendigung des Krieges vorgesehen.)

Gegen derartige gotteslästerliche Formulierungen lehnte sich der gesunde Sinn des Volkes auf, und es gab Massenaustritte aus der Kirche wie nie zuvor. Doch darf man über den unmittelbaren äußeren Anlaß nicht die tieferen Ursachen des Abfalls von der Kirche vergessen. Auch im Mittelalter bot der Ablaßhandel nur den letzten Anstoß zur Reformation. Bei allen scheinbar rein religiösen Bewegungen sind es soziale Motive, die sich indirekt auswirken, wie man noch heute an den Sektenbewegungen verfolgen kann. Auch die Erstarrung der Freidenkerbewegung muß wirtschaftspolitisch verstanden werden. Die Freidenker verdankten ihre Erfolge nicht etwa ihrer mehr oder weniger geschickten Agitation, sondern dem Umstand, daß das ganze soziale Gefüge ins Wanken gekommen war, wozu dann noch die durch den Krieg verursachte seelische Erschütterung hinzukam. Wohl gab es auch nach dem Krieg noch viele Menschen, die in ihrer seelischen Not Zuflucht in der Religion suchten und aus dem sich verziehenden Pulverdampf in den betäubenden Weihrauch flüchteten, aber die zunehmende Leere der Kirchen verriet nur zu deutlich, daß der geistliche Beschwichtigungsapparat nicht mehr recht funktionierte.

Die Massenaustritte aus der Kirche nach dem Ersten Weltkrieg waren ein Symptom, und wenn damals das Wort von einer ‚Krise der Religion' auftauchte, so war damit nur die Oberfläche des historischen Geschehens gestreift. Staatsmännische Weisheit suchte der bedrängten Kirche durch Konkordate zu Hilfe zu kommen, doch schon die technische Entwicklung sorgte für die ‚Entchristlichung des Abendlandes'. Die wirksamsten Freidenkeragitatoren waren nicht die aufklärerischen Wanderredner, zu denen auch ich gehörte, sondern der künstliche Dünger und der Traktor sowie die Versicherungsanstalt, denn sie macht jene Unwetterschäden gut, die sich durch kein Stoßgebet abwenden lassen. Für den Bauer ist Gott in erster Linie ein Produktionsfaktor, ein Nachkomme der einstigen Vegetationsdämonen, vor deren Tücke sich schon der Urmensch durch Opfer zu schützen suchte. Prämienzahlungen sind anderen Opferungen vorzuziehen, der künstliche Dünger ist verläßlicher als die Anrufung irgend eines Heiligen, und der Traktor erzieht zum Denken. Einen Ochsen mag der Bauer durch Zureden anzueifern suchen, eine Maschine will mit nüchterner Sachkenntnis behandelt sein.

Aber die eigentliche Ursache der Religionskrise lag noch tiefer, denn sie war zum größten Teil nur eine der ideologischen Auswirkungen einer umfassenden Krise, nämlich jener der Wirtschaft, die man vergebens durch den Krieg hinauszuschieben suchte. Das privatkapitalistische System war nicht mehr imstande, das soziale Problem zu meistern, und so versagte denn auch dessen ideologische Stütze: die einst feudalistische und nun gutbürgerliche Kirche. Was nützte es, wenn schon in der Volksschule den jugendlichen Gehirnen im Katechismusunterricht der Satz des Apostels Petrus eingehämmert wurde: ‚Ihr Knechte, seid untertan den Unleidlichen!' (Erste Epistel 2, 17.) Diese unverfrorene Aufforderung zur Unterwürfigkeit mochte noch in die Feudalzeit hineinpassen, doch nun — in der Niedergangsepoche des Kapitalismus — handelte es sich gar nicht mehr um Milde oder Unleidlichkeit der ‚Herren', sondern darum,

Grünes Licht

In Nr. 9/63 hat uns W. G. eine wertvolle Orientierung über die neuen Zürcher Kirchengesetze vorgelegt. Es sei mir gestattet, noch einige Ueberlegungen und auch Prognosen in den weiteren Ablauf der Entwicklung hinein anzuknüpfen.

Es ist verständlich, daß die konfessionellen Kommentare zu diesen Abstimmungen das schwache Interesse des Zürchervolkes für diese Kirchenfragen — es haben sich nur 47,5% der Stimmberechtigten an die Urne begeben — bagatellisieren und etwas verlegen in den Hintergrund abschieben. Und menschlich begreiflich ist es, daß besonders die katholische Presse sich ihres Erfolges ganz einfach freut; daß sie den Protestanten, die der katholischen Kirche in der Abstimmung beigestanden sind, herzlich dankt und im übrigen sehr wenig Wert legt auf die eigentlichen Zahlenproportionen dieser Abstimmung. «Es ist ja alles besser herausgekommen, als wir vermutet oder gar befürchtet haben. In runden Proportionen sind es doch zwei Drittel, die dafür gestimmt haben, und nur ein Drittel dagegen» — so ungefähr lautet der Tenor, den wir aus den konfessionellen Kommentaren heraushören.

Klarer und schärfer sieht hier die «Gazette de Lausanne». Sie kommt über die Tatsache, daß mehr als die Hälfte des Zürchervolkes sich für Kirchenfragen überhaupt nicht mehr interessiert, nicht so leicht hinweg. Für sie dokumentiert sich in dieser weit ausgreifenden Interesselosigkeit bereits so etwas wie eine Divorce, eine Vorstufe der Trennung von Kirche und Staat. Dieser an sich richtige Gedanke verträgt es, noch schärfer gefaßt und noch deutlicher ausgesprochen zu werden, nämlich so:

Mit Händen und Füßen wehrt sich in Zürich die Legislative und auch die Exekutive heute noch gegen eine Trennung von Kirche und Staat — aus Angst vor der Zwingli-Tradition. In Tat und Wahrheit aber hat das Zürcher Volk mit dieser Abstimmung die Zwingli-Tradition bereits gebrochen, beiseite geschoben und die Trennung realiter bereits vollzogen. Mehr als die Hälfte läßt Kirchenfragen überhaupt nicht mehr an sich herankommen. Im Lichte dieser Tatsache bekommen nun auch die einzelnen Abstimmungszahlen ihre ganz besondere Bedeutung. Wir beschränken uns auf die Zahlen zur Integration der Romkirche in Zürich und kommen zu folgenden Schlüssen:

Die für die Katholiken so beglückende Proportion «Zwei Drittel gegen ein Drittel» hat ihre Geltung ja nur innerhalb der oben angegebenen Minderheit, die zur Urne gegangen ist. Nicht das Zürchervolk als Ganzes hat sich mit zwei Drittel Ja für diese Integration ausgesprochen, sondern nur zwei Drittel eben dieser Minderheit. Stellen wir diese zwei Drittel der Minderheit hinein in das Ganze der Stimmberechtigten, so ergibt sich daraus, rund gerechnet: Für dieses Ganze machen die abgegebenen Ja-Stimmen bloß einen Drittel, also eine Minderheit und nicht mehr eine Mehrheit, aus. Und dieses eine Drittel der Ganzheit besteht natürlich zum überwiegenden Teil aus den an dieser Integration interessierten Katholiken und einem Zuzug von Protestanten. Aber auch für diesen protestantischen Zuzug ist es nicht eine innere Zuneigung zur katholischen Sache, die sie zu diesem Ja geführt hat, sondern eine Erwägung der Billigkeit und Gerechtigkeit; diese Protestanten sagten sich: Wenn denn schon eine Islam-Sekte in den Schutz der Gesetze aufgenommen wird, so darf auch die katholische Kirche Landeskirche werden.

Das also muß festgehalten werden: Das Zürchervolk hat effektiv nur mit einem Drittel seines vollen Bestandes der legalen Integration der katholischen Kirche zugestimmt und nicht mit zwei Dritteln, wie ein oberflächliches Gerede es wahrhaben will. Und dieses eine Drittel war vorauszusehen und leicht zu errechnen.

Wir alle tun gut daran, an diesen Erwägungen festzuhalten und sie deutlich auch nach außen hin auszusprechen. Denn nun zeigen sich, als Auswirkung der oberflächlichen Ausdrucksweise, Schlag auf Schlag Symptome und auch schon Ereignisse, die als bedenklich angesprochen werden müssen. Nun wittert die gesamte weltanschauliche Reaktion, protestantische wie katholische, Morgenluft! Nun sieht sie für ihren weiteren Vormarsch endlich das langersehnte grüne Licht! Die Schleusen öffnen sich, und bereits hört man Erwägungen, Fragen und Pläne aller Art. In diesen rechtsradikalen Kreisen sagt man sich: «Nun sogar das gut protestantische Zürich mit seiner doch immer noch lebendigen Zwingli-Tradition der katholischen Kirche so weit entgegengekommen ist, so darf der Fall Zürich als Test gewertet werden für die weitere Entwicklung; jetzt heißt es, die günstige Lage gründlich ausnützen und im eben aufleuchtenden grünen Licht beherzt den Vormarsch zu neuen Positionen und neuen Siegen antreten.» Und bereits

---

ob die fronenden Lohnsklaven überhaupt noch ernährt werden konnten. Ein erbitterter wirtschaftlicher Konkurrenzkampf tobte über den Erdball und forderte seine Opfer im Frieden wie im Kriege. Die gläubigen Gemüter mußten schließlich erkennen, daß das von allen Kanzeln salbungsvoll verkündete Sonntagschristentum in schreiendem Gegensatz zur Lebenspraxis stand und daß die Kirche keine harmlose Religionsgemeinschaft war, als welche sie sich gern ausgab, sondern eine politische Machtorganisation im Dienste der herrschenden Klasse. Darum mußte die Freidenkerbewegung zwangsläufig schließlich in die umfassendere sozialistische Bewegung münden, wenn sie auch zunächst sich der üblichen Methoden der bürgerlichen Freidenkerpropaganda bediente. Zum besseren Verständnis der weiteren Entwicklung auf diesem Gebiete muß auch darüber etwas gesagt werden.

Die bürgerlichen Freidenker führten den Kampf gegen die Kirche hauptsächlich mit den Mitteln der wissenschaftlichen Aufklärung. Als Repräsentant dieser Richtung konnte zu meiner Zeit der von Ernst *Haeckel* (Jena) gegründete ‚Deutsche Monistenbund' gelten, der auch Mitglied der erwähnten Freidenker-Internationale war. Als Mitteilungsblatt gab der Bund die ‚Monistischen Monatshefte' heraus, die zuletzt (seit Anfang 1932) unter dem Titel ‚Die Stimme der Vernunft' erschienen. Daneben wurden Agitationsbroschüren in einer ‚Monistischen Bibliothek' herausgegeben, die es im Laufe der Jahre auf etwa 50 Nummern brachte. Ich selbst war in dieser Reihe mit einem Beitrag ‚Historischer Monismus' vertreten und war auch sonst ein eifriger Mitarbeiter bei dieser sowie bei allen anderen Freidenkerorganisationen. Auf einer breiteren Mitgliederbasis stand der ‚Volksbund für Geistesfreiheit' (Leipzig), der eine Monatsschrift, ‚Die Geistesfreiheit', herausgab. In den beiden genannten Vereinigungen fanden sich in der Mitgliedschaft zahlreiche Arbeiter, was mit der Zeit dazu führte, daß in den ‚Richtlinien' dieser Organisation gewisse Konzessionen an die sozialistische Ideologie gemacht wurden, was jedoch auf die Dauer nicht verhindern konnte, daß viele freidenkerische Arbeiter sich Neugründungen mit ausgesprochen ‚proletarischem' Charakter zuwendeten, wie z. B. dem ‚Bund sozialistischer Freidenker' (Leipzig), der auch ein eigenes Publikationsorgan herausgab. In anderen Ländern wurden die bestehenden bürgerlichen Freidenkerorganisationen ‚proletarisiert', d. h. offen auf ein sozialistisches Programm festgelegt, wie z. B. der ‚Freidenkerbund Oesterreichs' (Sitz: Wien) und der ‚Bund proletarischer Freidenker' (Sitz: Bodenbach a. d. E.) in der Tschechoslowakei. Oder aber es kam zur Abspaltung eines linken Flügels wie in Belgien und in der Schweiz.

Die sozialistischen Freidenker kamen jedoch bald in Konflikt mit der Sozialdemokratischen Partei, denn diese hatte im ‚Heidelberger Programm' den Satz von der ‚Privatsache Religion' proklamiert, um die religiösen Gefühle ihrer noch gläubigen Anhänger zu schonen. Wohl war durch diese taktische Maßnahme die antireligiöse Tendenz der sozialistischen Bewegung — oder zumindest deren antikirchlicher Charakter — nicht zu verschleiern, und es war zweifellos ehrlicher, wenn August *Bebel* den vielzitierten Satz prägte: ‚Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser'. Was die ‚religiösen Sozialisten' — auch das gab es damals — allerdings dadurch abzuschwächen suchten, daß sie auf die Dampfmaschine hinwiesen, wo Feuer *und* Wasser sich friedlich zusammentun, um gewaltige Leistungen zu vollbringen. Auf derartige Sophismen antwortete ich mit einigen Broschüren wie z. B. ‚Jesus oder Karl Marx', 2. Auflage, (Wien, 1929, Verlag R. Cerny), ferner: ‚Die Privatsache Religion' und ‚Prinzip oder Taktik'.

Schluß folgt